

ds Chlapperläubli

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 51

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche“, Neugasse 9, entgegengenommen.

Weihnachtszeit.

Weihnachtsengel schweben schon
Durch die Lauben leise,
Und es klingt von Ohr zu Ohr
Zarte Weihnachtsweise.
Überall spürt man den Duft
Schon der Tannenzweige,
Und das alte Jahr, das geht
Langsam auf die Kniege.

Graue Nebel legen sich
Schwer auf alle Gassen,
Und man sieht beim Kaffee schon
Fast nicht mehr zum Fassan.
In den Lauben doch dafür
Hell die Lampen glühen,
Kinderpielzeug, Bärenmütz
Und Bijouterien.

Und die Lauben auf und ab
Menschenkinder streben,
Denken meist an's „Nehmen“ und
Seltener an's „Geben“.
Und die geben möchten, die
Wirklich guten Seelen,
Müssen meist im Portemonnaie
Erst die Kappen — zählen. *ur Julius.*

Du öppis a d'Frou Wäse.

(E Erwiderig uf ihre Brief im Schlapperläubli vom 21. Novämber.)

My Erguß über da Zustand na de Ferie het schynt da und dert Härd usgeworfe und verschideni Gmüeter, wie n-i ghört ha, i Harnisch bracht. Sogar Dir, wärti Frou Wäse, heit derwäge mueße zur Faedere gryße.

So wie i us Euer Antwort cha läse, schtellet Dir Euch dä Schpaz als ne's dicks, wohlgnährts Mandli vor, phlegmatisch, mit e-me Schmärbuch und Pfußbade, däm der Griesgram vo wytem scho us de Duge luegt. Agischoffe, Frou Wäse, da düre heit Dir's nid ganz breicht! I rangiere i Wirklichkeit ehnder zu de Megerlige. Allerdings ghöre i ou zu de Büromöntsche, Dir heits errate, aber nid zu dene im Erlacherhof. Hüet mi Gott dervor, so nach näbe der Schtüürschube zue z'fike! Im wytere mueß i säge, daß es mir a Bewegung nid fählt. Trohdäm i mi scho mueß zur eltere Garbe zelle, chräble n-i no gären i de Bärge ume, bis use zum ewige Schnee, wenn möglich. Im Winter tue n'i schyfare, so wyt daß ma glänge und im Summer schwimme n'i näbeby i der Mare, i der offene natürlich. Zwüscheyne loufe n'i süsch das ume, schtundelang, we's mueß sy. Im Tram gheht me mi fälte und wenn i i ds Büro mueß, mache n-i zerfcht gäng no e große Umwäg. Aber i cha schlättere und loufe wie n-i will, i ha d'Schtüüre trohdäm no nie ring zahlt.

I der Männerriege bi n-i allerdings no nid und mit Chorb- und Fuustball ha n-i mi bis ieke no nit abgäh. I ha süsch no gäng viel anders z'tue gha. Wenn i nid loufe, mueß i schrybe. Das isch mys Schidsal. Aber i gloube, i chönnti no hit ds Chälbeli hänte am Red oder irgend e Schwung am Barre mache. So verpppäpaleki Muske het dä arm Schpaz de no lang nid. Isch Eue Ma, Frou Wäse, öppe Presidant vo der Männerriege, daß Dir mi partout weit dert inne ha? Oder hei si zwenti Mitglieder?

Was Dir im allgemeine vom Turne brichtet, Frou Wäse, isch ja rächt und guet und i säge Euch für Eui wohlgeimte Ratfchlag härzliche Dank. I mueß ohni wyters zuegä, daß ds Turne für mängerlei g'und isch. Aber ob mit

Euem Turne, Chorb- und Fuustball das tiefe Problem vom ewige Glüd der Mönshheit uf Nerde, mys eigeete Wohlbedinde mit unbegriffe, dermit glöst sygi, isch de no e anderi Frag. „Das ist ein weites Feld“, wie dr alt Priest i Theod. Fontane's prächtigen Roman „Effi Briest“ (das Buech mueßt Dir o einisch läse, Frou Wäse) hie wieder würd' säge.

Dermit chäm i wieder uf das Thema zrüg, wo n-i im Schlapperläubli atönt ha, der Mönsh sötti meh Freiheit ha, z'Läbe meh chönne gnieße. Uf us däm Druck und Zwang vom Alltag, meh Sonne und Liecht. Wieder zrüg zu Natur, so ungfähr wie's scho der Jean Jacques Rousseau gemeint het. Mi chunt au hützutag ja nienemeh hi, hie und da am Suintig villicht ufe Ulmzbärg, i Foscht oder we's guet geit a Thunersee. Aber fälte. Nume i de Ferie, i dene drei lumpige Wuche, längts chly wyter. Aber d'Wält gheh, ds Läbe chönne gnieße, — nit dervo. Die meischte wüsse gar nid wie ds Meer, d'Wieschte, dr Urwald usgseh. E ganz anderi Wältordnung sött halt ygführt wärde. Aber wie mache? Das isch äbe die großt bangi Frag, die eim macht d'schudiere und z'finne. Hunderts na de Ferie, wo me sich quazi im Paradies g'fuehlt het, chöme eim seligi Gedanke. Chum isch mee i däm schöne Troumland inne, wird me wieder ufe dribe. Der Alltag ruest eim gäng zrüg, dä usöd Kärl.

Ja, we n'i mänglich a all das dänke, möcht i am liebschte e Schpaz sy, e wirkliche Schpaz, oder no ehnder e Schtiedler, daß i chönnt nach Beliebe dasume flüge, über Bärge und Täler und nit wüßt vo all' däm Gräbel und Krau da unde!

Aber wie da e Aenderung häreführe? I weiß es hit no nid. Aber das weiß i, daß Eues Turne i der Männerriege, Frou Wäse, ds Chorb- und Fuustballspile da düre nit cheu hälfte. E Druck — a de Schläfe, Verdoungsstörrige, Schlaflosigkeit, möge si zletscht no verdröbe, aber ds andere, d'Freiheit, d'Ungebundehheit, ds Glüd uf dr Nerde, dä paradysisch Zustand, das cheu si nid häreführe. Da bruchts no öppis meh als e Männerriege.

Zürnet mir also nid, Frou Wäse, wenn i vorläufig no nid mitmache mit dene Chorb- und Fuustbälleler. I hoffe aber glichwohl, Dir wärdit wieder einisch öppis vo Euch la ghöre; es bruchst ja nid grad vo Ferie, Turne o Männerriege z'yn. I pyffe überall chly mit. Also nit für unguet und e fründliche Gruß vo Euem Schpaz.

Ein reicher Mann

unternahm in Begleitung seines Bruders eine Geschäftsreise und starb in der Fremde. Der Bruder lehrte zurück und erzählte, der Verstorbene hätte ihm vor dem Tode seinen letzten Willen mündlich mitgeteilt: „Gib von meinem Vermögen meiner Witwe so viel du willst, den Rest behalte.“ Auf Grund dieser lechtwilligen Verfügung wollte der Bruder seiner Schwägerin nur eintausend Rubel geben und den Rest von neunzehntausend sich aneignen. Die Witwe ging mit ihrer Klage zum Rabbiner, und dieser ließ den Bruder zu sich kommen. „Wie lautete der letzte Wille des Verstorbenen?“ fragte er ihn. „Gib der Witwe so viel du willst, den Rest behalte.“ — „Gut. Wie viel willst du also von der Hinterlassenschaft haben?“ — „Neunzehntausend Rubel.“ — „So“, sagte der Rabbiner, „dein Bruder sagte: gib meiner Witwe so viel du willst. Du willst neunzehntausend Rubel. Also

mußt du ihr neunzehntausend geben, den Rest kannst du behalten.“

Liebe Frau Wehrdil*)

Das Schlapperchängli dankt recht schön für Deine lieben Worte, Doch leider Gott's gehört es doch Zur echten Schlangensorte.

Im Schlapperläubli hält's nicht aus Trotz aller Wärmgefühle, Es schlängelt durch die Lauben sich Viel lieber trotz der Kühle.

Es steckt sein spizes Rünglein gern In jeden Ghüderkuffel, Und riecht's auch nicht nach Eau d'Cologne, So wird ihm doch nicht übel.

Es ist auch nicht mehr gar so jung Als wie Du scheinst zu glauben, Und d'Schalterhallwärmi wird Ihm kaum die Unschuld rauben.

Doch sollst ob diesem Umstand Dich Doch ja bei Gott nicht härmern: „Man darf halt Schlapperschlangen nie Am eig'nen Busen wärmen.“

*) Siehe Schlapperläubli Nr. 49.

Schlapperchängli.

Wandlungen.

Von Käthe Binden.

Meine Tante ist eine Frau mit Grundfägen. Und hält, wenn sie etwas als gut erkannt hat, konsevativ daran fest. Nur einmal machte sie eine Ausnahme. Und zwar handelte es sich um Speisezett. Sie ging seinerzeit fleißig in einen Naturheilverein, dessen Lehren stark auf sie einwirkten.

Wie das öfters vorkam, nahm ich wieder einmal mein Nachtesen bei ihr ein. Die vertilgte Menge Maccaroni lieferte der Tante den Beweis, daß es mir auszeichnet geschmeckt. Daran anknüpfend, bemerkte sie zu mir: „I choche halt nume mit Pflanzesett. Das isch g'fund und appetitli. Dänt doch a die schöne Palme us dene ihre Früchte me das Fett macht. U de dagäge dä Schischmütz! Dänt doch au a die Söi, was die Tier alles gruffigs frässe. So es Drächtig vo Tierliche chunnt bi mir nid i d'Chuchi.“

Einige Jahre später war ich, von der Fremde heimkommend, auch wieder einmal Gast bei meiner guten Tante. Das vorzügliche Essen veranlaßte mich zu einem Kompliment. „Tante“, sagte ich, „du wirft jedenfalls immer noch das gute Pflanzesett zum Kochen brauchen?“ „I nei, ich choche nume me mit Schischmütz. Da weiß me, was me het. Pflanzesett isch doch so unappetitli. Dänt doch nume a alli die drächtige Negerhänd wo damit z'tue hei.“

Ich konstatierte im Stillen, daß auch die konsevativste Tante Wandlungen unterworfen sein kann.

Appetitlich.

In der Sommerfrische beschwert sich einer gleich beim ersten Mittagessen über die vielen Fliegen. — „Ach wissen Sie“, tröstet der Gastgeber, „die sind nur zu Mittag hier in der Stube drinnen, sonst sitzen sie draußen auf dem Misthaufen.“

Der Professor.

Gattin: „Weißt du auch, daß dein Kollege Meier heute früh plötzlich gestorben ist?“ — Professor: „Sch bin erkaunt — gestern waren wir noch zusammen und da hat er mir kein Wort davon gesagt.“